

## Vergleichende Untersuchungen zum Strukturwandel der Kohlereviere: Neue Wege der Forschung<sup>1</sup>

Als uns im Oktober 2001 Peter Friedemann und Karl Lauschke in Lille aufsuchten, um uns den Vorschlag einer gemeinsamen Untersuchung zum Thema „Struktureller Wandel der französischen und deutschen Kohlenreviere nach 1945“ zu unterbreiten, war ich, wie ich gestehen muss, zunächst ein wenig skeptisch eingestellt. Ich hatte gerade meine Aufgaben an der Universität Lille III übernommen, mich zudem noch wenig mit diesem Thema befasst, außer dass mir bekannt war, dass französische Historiker seit der Veröffentlichung der grundlegenden Arbeiten von Roland Treppe<sup>2</sup> über die Bergarbeiter von Carmaux vor nunmehr 30 Jahren sowie von Marcel Gillet<sup>3</sup> über die Kohlengesellschaften des Nord-Pas-de-Calais im XIX. Jahrhundert dem Thema Bergbau stets verbunden geblieben sind. So sind uns inzwischen Entwicklung und Wandel der Bergarbeiterbevölkerung, ihre spezifischen Eigenschaften, ihr politisches und gewerkschaftliches Engagement dank der Studien von Joël Michel,<sup>4</sup> Janine Ponty,<sup>5</sup> Diana Cooper-Richet<sup>6</sup> und anderer recht gut bekannt. Dasselbe trifft auf die industrielle Entwicklung zu, die durch den Bergbau in verschiedenen Regionen in Gang gebracht wurde, auch diese ist, im Besonderen für die Stahlindustrie im Gebiet von Valenciennes, gut erforscht. Hierzu ist die umfassende Studie von Odette-Hardy-Hemery<sup>7</sup> erschienen.

Es ist zwar richtig, dass unsere Gesprächspartner uns vorschlugen, den Akzent nicht auf den Bergbau im Allgemeinen zu legen, sondern auf einen besonderen Aspekt, nämlich den strukturellen Wandel der Kohlenreviere nach 1945. Aber auch diesem Thema haben sich bereits zahlreiche Historiker französischer oder anderer Nationalitäten zugewandt. So etwa René Leboutte<sup>8</sup> oder Michel Hau.<sup>9</sup> Die Geographen haben sich ihrerseits mehrfach mit Problemen, die den Strukturwandel betreffen, beschäftigt. Manche, wie Jean-Marc Holz,<sup>10</sup> haben

1 Der Begriff „bassins charbonniers“ (Kohlenrevier/Kohlenbecken, auch Kohlenpott) wird im deutschen Sprachgebrauch kaum mehr verwendet und z. B. durch „altindustrielle Regionen“ ersetzt. Vgl. zu dem neueren Begriff, „société méta-industrielle“, den Beitrag von R. Leboutte in diesem Heft.

2 Rolande Treppe, *Les mineurs de Carmaux 1848–1914*, Paris 1971.

3 Marcel Gillet, *Les Charbonnages du Nord de la France au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris–La Haye 1973.

4 Joël Michel, *La mine dévoreuse d’hommes*, Paris 1993.

5 Janine Ponty, *Polonais méconnus. Histoire des travailleurs immigrés en France dans l’entre-deux-guerres*. Paris 1990.

6 Diana Cooper-Richet, *Le peuple de la nuit. Mines et mineurs en France (XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècles)*, Paris 2002.

7 Odette, Hardy-Hémery, *De la croissance à la désindustrialisation. Un siècle en Valenciennois*, Paris 1984.

8 René Leboutte, *Vie et mort des bassins industriels en Europe 1750–2000*, Paris 1997.

9 Michel Hau et Clara Nunez (dir.), *De-industrialisation in Europe, 19th–20th centuries*, Séville 1998.

10 Jean-Marc Holz *La Ruhr, du «Kohlenpott» à la région urbaine*, Paris 1977.

dies im Zusammenhang mit dem strukturellen Wandel an der Ruhr getan. Andere haben das Thema im Rahmen universitärer Studien mehrfach am Beispiel Nordfrankreichs behandelt, so besonders Didier Paris<sup>11</sup> und Guy Baudelle.<sup>12</sup> Schließlich sind die Beiträge von Anthropologen und Soziologen zu beachten, insbesondere die Kollektivstudien. Einige davon sind bereits älteren Datums, so die Anfang der 1980er Jahre durch den Soziologen Claude Dubar geleiteten Forschungen und diejenigen des Historikers Gérard Gayot<sup>13</sup> über die sozialen Folgen der Zechenschließungen am Beispiel von zwei Gemeinden. Andere Arbeiten sind jüngeren Datums, so die von einem Forscherteam des CNRS durchgeführten, von Jean-Claude Rabier<sup>14</sup> im Rahmen des Programms „Anthropologie des Kohlebeckens“ geleiteten Untersuchungen.

Kann man unter solchen Bedingungen, in Anbetracht der von Spezialisten mehrerer Fachdisziplinen eingefahrenen, beträchtlichen Ernte zu diesem Thema, eine neue Untersuchung starten? Gewiss ist es für die Forschenden des jeweiligen Landes verlockend zu sehen, wie ihre benachbarten Kollegen diesen oder jenen ihnen gut vertrauten Aspekt behandeln. Rechtfertigt die Gegenüberstellung verschiedener Aspekte aber schon ein neues gemeinsames Untersuchungsvorhaben?

Und dennoch: Schon ein flüchtiger Blick über die verfügbare Literatur zum Strukturwandel sowohl auf französischer wie auf deutscher Seite überzeugt sofort, dass ein vergleichender Zugriff außerordentlich nützlich sein dürfte, sei es auch nur, um einige erhellende Ideen zur Definition des Phänomens, seinem Beginn oder die angewandte Terminologie herauszufiltern.

Kontroversen begrifflicher Art sind unter Universitätsangehörigen üblich und gerade bei gemeinsamen Begegnungen ein verpflichtendes Element. Man muss in der Tat zugeben, dass der Begriff des Strukturwandels vage bleibt, solange er von Fachdisziplin zu Fachdisziplin unterschiedlich ausgelegt wird. Die Ökonomen sehen darin einen auf das produktive Gewerbe, einen auf Betriebe und Beschäftigungsverhältnisse, die nationalen und internationalen Beschränkungen unterliegen, beschränkten Prozess. Die Soziologen teilen diese Sichtweise hingegen nicht. Einer unter ihnen, Serge Moscovici,<sup>15</sup> hat 1961 in einem der ersten dem Strukturwandel gewidmeten Bücher folgende Definition vorgeschlagen: *„Der Umbruch einer grundlegenden Dimension der Lebensweise von Gemeinschaften, unter dem Gewicht der Arbeit und dem Einfluss eines Planungswillens“*. Ein solcher Zugang verweist auf das Organisations-

11 Didier, Paris, *La mutation inachevée. Mutation économique et changement spatial dans le Nord-Pas-de-Calais*, Paris 1993.

12 Baudelle, Guy, *Le système spatial de la mine. L'exemple du bassin houiller du Nord-Pas-de-Calais*, Université de Paris I (thèse de doctorat d'Etat), Paris 1994.

13 Claude Dubar/Gérard Gayot et Jacques Hédoux, «Sociabilité minière et changement social à Sallaumines et à Noyelles-sous-Lens 1900-1980», *Revue du Nord*, avril-juin 1982, n°253, pp. 365-463.

14 Jean-Claude Rabier (dir.), *La remontée. Le bassin minier du Nord-Pas-de-Calais entre passé et avenir*, Lille 2002.

15 Serge Moscovici, *Reconversions industrielles et changements sociaux. Un exemple: la chapellerie dans l'Aude*, Paris 1961.

gefüge von Gesellschaften und nicht alleine auf wirtschaftliche Veränderungen. Indem andererseits auf die Initialzündung, den staatlichen Zwang insistiert wird, der den Prozess auslöst, wird unterstellt, dass es sich letztlich auch um einen erzwungenen Strukturwandel handeln könnte. Muss man deshalb alle jene Fälle aus dem Untersuchungsfeld ausklammern, die in Ländern wie Deutschland zahlreich sind, wo der Strukturwandel sich schrittweise als Folge von spontanen Initiativen, von unterschiedlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Akteuren sowie ohne staatliche, allenfalls verspätete Intervention vollzogen hat?

Ein anderer Aspekt, der den Vergleich erfordert, ist die Frage nach dem Beginn des Strukturwandels. Seit wann spricht man davon? Im Falle der Kohlenbecken ist es in Frankreich üblich, den Beginn mit dem von Industrieminister Jean-Marcel Jeanneney erarbeiteten, von der französischen Regierung gebilligten Plan zur Reduktion der Kohlenförderung im Jahr 1961 zu datieren. Dennoch darf man aus regionalspezifischer Perspektive nicht darüber hinwegsehen, dass die ersten Zechenstillegungen im Osten des Kohlenbeckens Pas-de-Calais bereits seit Anfang 1950 erfolgt sind. An der Ruhr wurde die Förderung noch weitaus länger betrieben. Es dauerte bis 1968, bis es soweit war, dass die Ländervertretung sich entschloss, die Kohlenkrise organisatorisch in die Hand zu nehmen und die Ruhrkohle AG gegründet wurde. Inzwischen hatten bereits mehrere private Kohlengesellschaften ihre weniger produktiv arbeitenden Zechen geschlossen und Maßnahmen zu ihrer Umstrukturierung getroffen. Ob es wohl zwischen dem deutschen und französischen Fall wechselseitig eine Beeinflussung im positiven oder negativen Sinn gegeben hat?

Auch die jeweils verwendete, das Phänomen des Strukturwandels bezeichnende Terminologie dürfte es wert sein, in einer komparatistischen Perspektive betrachtet zu werden. In Frankreich z. B. stellt man eine zunehmende Verwendung im administrativen Sinn fest. Die ersten öffentlichen Unterstützungsmaßnahmen auf der Grundlage eines Dekrets vom 14. September 1954 dienten dazu, die „Anpassung“ (conversion) der Industrie zu erleichtern, indem ein Konversionsfonds gebildet wurde, aus welchem an betroffene Unternehmen öffentliche Subventionen bereitgestellt wurden. So konnte man noch die Hoffnung auf einen schrittweisen Wandel der Textilindustrie in verschiedenen Beschäftigungsbereichen bewahren und gleichzeitig neue Erwerbszweige gestalten, ohne traditionelle Aktivitäten dem Untergang preisgeben zu müssen. Unter ihnen war die Kohle keineswegs der am meisten bedrohte Wirtschaftszweig. Daneben gab es große Investitionsgüterindustriezweige wie den Schiffsbau und zahlreiche Leichtindustriezweige wie die Hutmacherei, die Lederwaren-, die Ölmühlenindustrie. Zu fragen ist, ab wann nicht mehr von Anpassung, sondern von „Strukturwandel“ gesprochen werden muss, ab wann für die traditionellen Industrien, jenen Erben der ersten Industrialisierung, der Untergang besiegelt war, während gleichzeitig die öffentliche Hand noch bemüht war, unter großen Anstrengungen nach Ersatzmaßnahmen Ausschau zu halten. Kann man in Deutschland einen vergleichbaren allmählichen sprachlichen Wandel ausmachen, wo der Begriff „Strukturwandel“ vermutlich weder die erste noch die einzige verwendete Bezeichnung sein dürfte?

Es sind jedoch nicht nur definitorische oder terminologische Probleme, die für eine vergleichende Betrachtung des „Strukturwandels“ sprechen. Unsere feste Absicht, das Vorhaben in Angriff zu nehmen, erklärt sich auch aus dem Wunsch heraus, einen Trumpf auszuspielen: unsere gemeinsame Zugehörigkeit zu Universitäten im Herzen der beiden Regionen, Ruhr und Nord-Pas-de-Calais, die seit Jahrzehnten in starkem Maße durch den Strukturwandel geprägt worden sind. Richtig ist sicherlich, dass es beachtliche Unterschiede hinsichtlich des demographischen und wirtschaftlichen Gewichts sowie der administrativen Strukturen, zudem des zeitlichen Ablaufs, Verlaufs und der Ergebnisse des Strukturwandels gibt. Dennoch gehören sowohl das Ruhrgebiet<sup>16</sup> als auch Nord-Pas-de-Calais zu jenen altindustriellen Regionen, die wie andere in Europa seit zwei Jahrhunderten eine Art Schicksalsgemeinschaft bilden. Beide Regionen haben um die Kohle herum zahlreiche häufig analoge Industriezweige entwickelt, so die Eisenhüttenindustrie, den Maschinenbau, die Kohlechemie. Allenfalls stellt die Textilindustrie im Nord-Pas-de-Calais einen Sonderfall dar, der jenseits des Rheins<sup>17</sup> kein Äquivalent hat. Beide Regionen haben im Verlauf der Kriege, in denen beide Länder sich feindlich gegenüberstanden, eine wesentliche Rolle gespielt; dies im Übrigen mit Auswirkungen am Ende der Konflikte, die auf der Ebene der internationalen Gemeinschaft ausgetragen wurden, was zumindest für das Ruhrgebiet zutrifft. Der Zuschnitt der Regionen und damit der Forschungsfelder sind jedenfalls weit genug, um gewissermaßen wechselseitig eine Vielfalt unterschiedlicher Aspekte, die sich im Nord-Pas-de-Calais von Osten nach Westen und an der Ruhr von Süden nach Norden erstrecken, beobachten zu können. Ein Vergleich ist daher nicht nur möglich, sondern hinreichend gerechtfertigt.

Dieser Vergleich dürfte es ermöglichen, sowohl die Folgen des Strukturwandels für die verschiedenen sozialen Gruppierungen der Gegenwart als auch die gegensätzlichen Ergebnisse der angewandten politischen Strategien besser zu verstehen.

In den Prozess des Strukturwandels sind mehrere Parteien involviert. Die einen können als Akteure qualifiziert werden. Dabei handelt es sich um die führenden privaten und öffentlichen Unternehmen, Berufsverbände, Arbeitgeberverbände, Handelskammern, Vertreter der Verwaltungen sowie die Abgeordneten auf der lokalen, regionalen und kommunalen Ebene. Wir wissen seit den von Béatrice Giblin-Delvallet gerade zum Nord-Pas-de-Calais erfolgten Studien,<sup>18</sup> dass die Region ein „politischer Raum“ ist, in dem sich Spielregeln zwischen den verschiedenen Akteuren entwickeln, die jedem Einzelnen bestimmte Handlungs- und Einflussmöglichkeiten im Hinblick auf allgemeine Entwicklungsperspektiven belassen. Natürlich ist ihre jeweilige Handlung funktional, von eigenen Interessen bestimmt, dennoch hängt sie auch von der Vision ab, die sie sich selbst von der allgemeinen Entwicklung der Re-

16 Die französische Bezeichnung orientiert sich am Flussnamen: la Ruhr (P.F.).

17 Gemeint ist das Ruhrgebiet in den Grenzen des Kommunalverbandes Ruhr, nicht also z. B. Wuppertal und Bocholt.

18 Béatrice Giblin-Delvallet, *La région, territoire politique. Le Nord-Pas-de-Calais*, Paris 1990.

gion gebildet haben. Gerade zu diesen Handlungsweisen, ihrem Gehalt und den Modalitäten, bieten die Regionen Ruhr und Nord-Pas-de-Calais Beobachtungsfelder von besonderem Reichtum. Man kann angesichts der jeweiligen politischen und administrativen Strukturen vermuten, dass in Deutschland Handlungs- und Einflussmöglichkeiten eher in der Privatwirtschaft und bei den lokalen Behörden liegen, in Frankreich eher bei den öffentlichen Unternehmen und bei der Staatsverwaltung. Man muss wiederum an konkreten Fällen überprüfen, was bei einer vergleichenden Betrachtung der „Strategien des Strukturwandels“ je nach den verschiedenen Branchen, Wirtschaftsunternehmen und Beschäftigungsfeldern zutreffend ist.

Der Strukturwandel ist aber nicht nur aus der Perspektive der Akteure zu betrachten. Er trifft auch und vor allem die Lebensplanung der Menschen: Arbeiter der betroffenen Regionen, seien es Lohnabhängige oder Selbständige, Männer oder Frauen, Einheimische oder Einwanderer, qualifizierte oder unqualifizierte Personen. Gewiss können nur wenige von ihnen hoffen, einmal getroffene Entscheidungen beeinflussen zu können: Gewerkschaftsmitglieder, die sich gegen Zechenschließungen zur Wehr setzen, engagierte Mitarbeiter von Vereinigungen, die bemüht sind, die mit den alten Produktionsformen untergegangene Soziokultur zu erhalten. Die Unterscheidung zwischen Akteuren und Erwerbstätigen im Strukturwandel sensibilisiert je nach den Umständen, den Erfolgen und Niederlagen, denen der Einzelne begegnete, für Modifikationen im Prozess des Strukturwandels. Im globalen Sinn befindet man sich jedoch in einem Prozesse der Ohnmacht, des Hinnehmenmüssens unvermeidbarer Entscheidungen. Auch da wiederum bietet eine vergleichende Betrachtung zwischen der Ruhr und Nord-Pas-de-Calais reichhaltige Hinweise. Zu allererst erlaubt uns ein solcher Vergleich Forschungslücken ausfindig zu machen, die zeigen, dass in jedem Land häufig bestimmte Gruppen zu Lasten anderer im Verlauf des Strukturwandels benachteiligt worden sind. Der Vergleich erlaubt es auch, die zwischen Akteuren und Erwerbstätigen bestehenden Verbindungen im Verlauf des Prozesses strukturellen Wandels freizulegen. Hat sich z. B. in Frankreich nach 1945 das Engagement der öffentlichen Hand im Energiesektor für die Interessenlage der Lohnempfänger als vorteilhaft oder eher als schädlich erwiesen? Oder hat vielmehr die Unabhängigkeit der lokalen Gewalten (Länder und Gemeinden) im bundesstaatlich strukturierten Deutschland es ermöglicht, neue Erfahrungen zu gewinnen oder im Gegenteil dazu geführt, dass sie zu Gefangenen ihrer Wähler wurden und halsstarrig die Bewahrung bestehender Strukturen verteidigen mussten?

Man wird auch hier darauf angewiesen sein, die an der Ruhr und im Nord-Pas-de-Calais erzielten Ergebnisse des Strukturwandels vergleichen zu müssen. Insgesamt gesehen scheinen die wichtigsten sozio-ökonomischen Indikatoren (Arbeitslosenquote, Pro-Kopf-Einkommen, Karrierewege in Großbetrieben, Diversifizierung und Berufsausbildung) für einen erfolgreichen deutschen Weg im Gegensatz zu Misserfolgen auf französischer Seite zu sprechen, dies obwohl das Lebensniveau in manchen Städten an der Ruhr sich manchmal kaum von dem unterscheidet, was man im Nord-Pas-de-Calais beobachten kann. Vor allem aber

hängen, ungeachtet bestehender Erfolge, unabweislich vorhandene Misserfolge und ungewisse Ergebnisse von der den regionalen Rahmen überschreitenden nationalen und internationalen Entwicklung ab. Ein Vergleich kann auch hier recht erhellend sein. So lässt sich belegen, dass der Strukturwandel häufig den Willen bestärkt, das industrielle Erbe zu bewahren und aufzuwerten. Die Umsetzung hat häufig Vorbildcharakter, was zu Nachahmungen in anderen Ländern geführt hat.

Der Vergleich führt auch zu der Frage, ob es einen Leitbegriff gibt, um Erfolge und Misserfolge sowie die Wandlungsfähigkeit der jeweiligen Regionen erklären zu können. Man muss versuchen, Kriterien zu gewinnen und vor allem bewerten, in welchem Maße bestimmte soziale, politische oder mentale Strukturen den Strukturwandel gehemmt, ja unmöglich gemacht haben. In dieser Hinsicht haben der starke Einfluss der Gewerkschaften, das Gewicht der linken Parteien, die lang anhaltende Verherrlichung der alten Berufe, der Archetypus des Berg- und Stahlarbeiters, einen unleugbaren Einfluss ausgeübt, dessen wechselseitiges Gewicht in beiden Regionen messbar sein müsste.

Wie man sieht, mangelt es also nicht an Bausteinen, die das Vorhaben stützen können, auf welches die vergleichenden Untersuchungen dieses Heftes zielen. Es obliegt nunmehr dem Leser uns zu sagen, ob das Unterfangen aus seiner Sicht interessant erscheint und ob es zu anderen Wegen der Forschung führen kann.